

## **GESELLSCHAFT FÜR CHRISTLICH-JÜDISCHE ZUSAMMENARBEIT FRANFURT / M.**

### **Dietlind Schmidt-Clever**

Als ich in den frühen 70er-Jahren als Nachfolgerin des sehr verdienstvollen Professor Böhm den Vorstand leiten sollte, war mir klar, dass damit eine neue Phase begann. Die Jüdische Gemeinde hatte sich konsolidiert, und wir konnten daran gehen, in die Breite zu wirken. Aber obwohl ich mit meinen Kollegen im Vorstand über eineinhalb Jahrzehnte daran arbeitete, ist uns der große Sprung nicht gelungen. Der Großteil der Frankfurter Bevölkerung zeigte wenig Interesse für unsere Bemühungen.

Allerdings traten wir auch nur einmal im Jahr so richtig in das Blickfeld der Bevölkerung: in der „Woche der Brüderlichkeit“, deren Festveranstaltung bis heute vom Fernsehen übertragen wird. Einmal durften wir hier in Frankfurt am Main die zentrale Eröffnungsveranstaltung des Koordinierungsrates aller Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in der Paulskirche ausrichten – mit dem weltbekannten Schriftsteller Friedrich Dürrenmatt. Die Jüdische Gemeinde hatte zum Gottesdienst und zum anschließenden Kiddusch eingeladen; der Koordinierungsrat hatte im Rathaus zu interessanten Diskussionen gebeten. Fazit: vereinzelte Neuzugänge!

Während ich in den Altenclubs der Stadt Vorträge mit Dias über Israel und über die „Jüdische Kultur und ihren Einfluss in Europa“ hielt, was weitestgehend im Verborgenen geschah, überlegten wir, wie wir eine breitere Resonanz in der Bevölkerung finden könnten. Ich empfinde es als einen der Höhepunkte der Gesellschaftsarbeit, dass es uns gelang, in die Volkshochschulkurse der Stadt eingebunden zu werden. Wir hielten einen Kurs von je sieben Vorträgen im Halbjahr, die auch einzeln belegt werden konnten. Die behandelten Themen waren vielgestaltig: Geschichte, Kunst, Literatur und Theologie. Besonders wichtig war für mich, dass über diese Kurse die Gesellschaft in den Vorlesungsverzeichnissen der VHS namentlich genannt wurde, und das zweimal im Jahr in einer Broschüre, die in jedem Buchhandel vertrieben wurde. Wenn uns bis heute viele Frankfurter Bürger nicht kennen, so liegt das zum einen an unserem schmalen Budget und zum anderen an der mangelnden Bereitschaft der Bürger, über diesen Problembereich nachzudenken.

Aber bei zwei Gelegenheiten wurde ganz Frankfurt am Main mit dem Verhältnis Juden-Christen konfrontiert. Es handelt sich um die Aufführung des Theaterstückes von Rainer Werner Fassbinder: „Der Müll, die Stadt und der Tod“. Mit einem Häuflein Getreuer und einem Poster, das Elfriede Reich für uns angefertigt hatte, stand ich mit vielen Mitgliedern unserer Gesellschaft am 31. Oktober 1985 vor den Kammerspielen, unterbrochen von einem Besuch am Dom, wo die Kirchen ein stilles Gedenken im Kerzenschein organisiert hatten. Selbst das Fernsehen übertrug Szenen, die sich in der kalten Herbstnacht vor dem Theater abspielten.

Das zweite große Ereignis in Frankfurt am Main war die Bebauung des ehemaligen Judenviertels am und auf dem Börneplatz. Die Jüdische Gemeinde forderte hier die Errichtung einer Gedenkstätte. Es gab ein wochenlanges Ziehen und Zerren im Stadtparlament und in anderen Kreisen – viele unserer Mitglieder unterstützten den jüdischen Plan. Heute freuen wir uns über die gelungene Anlage und die Dependence des Jüdischen Museum. Unsere Gesellschaft war eine der ersten, die Anja Rosmus-Wenninger zum Vortrag zu uns bat; die damals noch recht unbekannt junge Frau, die es wagte, in ihrer Heimatstadt Passau „die Karten auf den Tisch zu legen“, indem sie das große Versagen ihrer Stadt während der NS-Zeit dokumentierte. Ihre Leidensgeschichte ging durch die ganze Welt.

Und noch ein Ereignis bewegte die Republik: der Film Holocaust. Von den meisten Medien von vornherein als „amerikanischer Schinken“ verschrien, war er stark negativ besetzt. Nur wenige Menschen sahen den ersten Teil, aber das Interesse der Bevölkerung wuchs von Fortsetzung zu Fortsetzung. Auch in der Akademie Arnoldshain, mit der wir einige Veranstaltungen gemeinsam durchführten und die an allen jüdischen Themen von Anfang an reges Interesse zeigte, wurde ausführlich über den Film und die Berichterstattung der Presse diskutiert.

Von Hans Seidenberg, der 1973 als Nachfolger von Henry Ormond dem Vorstand beitrug, kam die Idee, unseren Rundbriefen eine Beilage hinzuzufügen mit dem Titel: Worüber man spricht/worüber man sprechen sollte. Er selbst hat einige Beilagen initiiert, ich schrieb mehrere, aber unsere langjährige Geschäftsführerin Lisa-Lotte Vogel hat uns weit übertroffen. Wie ich für die Einleitung der Rundbriefe Zeitungen und Zeitschriften aus dem jüdischen Raum durchging, um unseren Mitgliedern mitzuteilen, was nicht oder nur verkürzt oder versteckt in unseren Medien vorkam, so lieferte Frau Vogel vielfältiges Material, besonders Israel betreffend. Herr Seidenberg verließ uns im November 1979, um die Gesellschaft im Taunus mitzubegründen, in der er bis zu seinem Tod weiter segensreich wirkte. Er war ein ganz besonderer Mensch und der einzige der jüdischen Gemeinde, der sich aus vollem Herzen für unsere Sache einsetzte.

Wenn ich mich richtig erinnere, war ein Tagesausflug nach Köln zu der großen Tut-Ench-Ammun-Ausstellung 1980 unser erster Sonntagsausflug, dem noch viele folgen sollten. In den 80er-Jahren liefen zum Teil drei bis vier Arbeitsgemeinschaften, initiiert von Vorstandsmitgliedern, gefolgt von Mitgliedern, die ihr Bestes gaben, um in ihrem Stadtteil bzw. ihrer Kirchengemeinde auf das wichtige Thema des christlich-jüdischen Dialogs aufmerksam zu machen. Ein knappes Jahr lang hatten wir eine Jugendgruppe, die sich in den Logenräumen mit jungen Juden traf. Es waren die Vorstandsmitglieder Hiltrud Gnieser und Jutta Lauf, die den Versuch wagten, aber leider scheiterten. Die beiden begannen dann Ende der 80er-Jahre mit Fahrten nach Prag und Theresienstadt.

Die Gedenkfeiern zum 9. November waren zu meiner Zeit noch im Vorhof des alten Bunkers, schräg gegenüber dem Uhrtürmchen. In der nasskalten Jahreszeit waren nur wenige Menschen dort versammelt, darunter immer einige unserer Mitglieder. Ich regte an, die christlichen Kirchen in dieses Gedenken miteinzubeziehen. Wir fanden auch immer Gemeinden, die gern mit uns einen Gottesdienst als Dialog oder Sprecher teilten und auf diese Weise unser Anliegen weitertrugen. Einen starken Eindruck vermittelte auch die Fotoausstellung von Roman Vishniac mit dem Titel: Das Gesicht der verlorenen Welt in der Alten Nicolaikirche. Meines Wissens war dies 1981 das erste Mal, dass wir in unserer Stadt mit dem Stetl und dem Ostjudentum

konfrontiert wurden. Den Gottesdienst mit der Rezitation von Paul Celans Todesfuge werde ich nie vergessen – Pfarrerin Marlies Flesch-Thebesius ging sehr einfühlsam auf unsere Wünsche ein, ebenso wie der Organist.

Ich möchte noch nachtragen, dass der WIZO-Basar von vielen von uns seit etlichen Jahren, ja, seit Frau Beckers Zeiten aktiv unterstützt und mitgetragen wird. Unbedingt erwähnenswert ist die große Ausstellung über den „Aufbau Israels“, die wir im Herbst 1977 in der Paulskirche zeigen durften. Unsere damalige Geschäftsführerin, Frau Vogel, hatte unendlich geschuftet, um die vielen Exponate herbeizuschaffen und für die Ausstellung herzurichten, die später auch noch in Siegen gezeigt wurde. Frau Vogel hatte sich schon als Studentin in Basel mit Haut und Haaren unserer Aufgabe verschrieben. Aber auch Herr Dr. Meyer sei ausdrücklich erwähnt, der immer einsprang, wenn es irgendwo haperte, z.B. als Interpret jüdischer Schriften, als Redner in der VHS und darüber hinaus in Gemeinden, als Hebräischlehrer und sogar als Geschäftsführer.

*Dietlind Schmidt-Clever*

(Erste Vorsitzende von 1971-1989)